

SABINE PEMSEL-MAIER

Gastfreundschaft und Ökumene

KEINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Die Tugend der Gastfreundschaft hat in der Geschichte des Christentums eine lange, gut biblisch begründete Tradition. Doch was gegenüber Fremden aus anderen Gegenden, Ländern und Kontinenten selbstredend als Christenpflicht erschien, war in der eigenen Kirche gegenüber den Angehörigen anderer Konfessionen über Jahrhunderte hinweg alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Da wurde gegenseitig verketzert, verurteilt, ausgegrenzt, sorgsam die Distanz gewahrt. Dem evangelischen Nachbarn mochte man vielleicht noch die Tür des eigenen Hauses öffnen – aus der eigenen Kirche blieb er besser ausgesperrt.

DER UMSCHWUNG IM 20. JAHRHUNDERT

Erst im Laufe dieses Jahrhunderts änderte sich diese Situation grundlegend. Insbesondere das Zweite Vatikanische Konzil hielt unmißverständlich fest: „Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist die Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie auch der Hirten, und geht einen jeden an, je nach seiner Fähigkeit¹.“ Damit kam eine Entwicklung in Gang, die einige Jahrzehnte zuvor noch undenkbar erschien. Auf den verschiedenen Ebenen der Kirche bildeten sich ökumenische Arbeitsgruppen, Gesprächskreise, Dialogkom-

¹ Das Dekret über den Ökumenismus: *Unitatis redintegratio* (Zweites Kapitel).

missionen. Viele der einstmals für trennend gehaltenen Fragen und Lehrunterschiede konnten aufgearbeitet, zahlreiche Annäherungen festgestellt werden². Die Zeit, in der man den eigenen Fuß niemals in die andere Kirche gesetzt hätte, ist längst vorüber; die Kirchenzugehörigkeit ist kein Grund mehr für Diskriminierungen; konfessionsverbindende Ehen sind heute an der Tagesordnung.

ES BLEIBT DIE FEHLENDE EUCHARISTISCHE GASTFREUNDSCHAFT

Hat sich durch solches Bemühen das Thema „Gastfreundschaft und Ökumene“ also gewissermaßen von selbst erledigt? Allein schon die Art und Weise, wie wir diese Gastfreundschaft gewähren, läßt daran zweifeln: Wir laden die anderen ein – aber wir laden sie in der Kirche nicht an unseren Tisch, um gemeinsam mit ihnen Mahl zu halten und Brot und Wein zu teilen. Das Fehlen der eucharistischen Gastfreundschaft macht schmerzlich auf den Graben aufmerksam, der die Konfessionen nach wie vor voneinander trennt.

ÖKUMENISCHE GASTFREUNDSCHAFT – EINE GEISTLICHE GRUNDHALTUNG

So wünschenswert und dringlich das gemeinsame Abendmahl als Zeichen und Mittel der gegenseitigen Annahme der Konfessionen ist, so wäre es ein Irrtum zu glauben, daß sich ökumenische Gastfreundschaft in diesem Punkt erschöpft. Sie beginnt im Vorfeld weit früher, nämlich als eine grundlegende geistliche Haltung und sehr konkrete Weise des Umgangs mit dem anderskonfessionellen Partner, der oft genug als „Fremder“ erscheint. Diese Tugend bleibt weder den ökumenischen Bemühungen der Amtskirche vorbehalten, noch kann sie „von oben“ verordnet werden. Sie ist vielmehr ein Gebot für all jene, denen der Fortgang der Ortsökumene am Herzen liegt, gleich ob haupt- oder ehrenamtlich, gleich ob in ihrer eigenen Gemeinde oder in privaten Initiativen und Gruppen.

WAS MACHT ÖKUMENISCHE GASTFREUNDSCHAFT AUS? UND WIE LÄSST SIE SICH VERWIRKLICHEN?

Die folgenden Überlegungen sind erwachsen aus unterschiedlichen Erfahrungen mit der konkreten ökumenischen Situation vor Ort. Sie gründen keineswegs nur in der Beobachtung bestehender Defizite, sondern wurden ebenso durch gelungene Versuche angeregt, Gastfreundschaft im ökumenischen Sinne zu praktizieren.

– Wer Gäste in seinem Haus willkommen heißt, signalisiert, daß er nicht isoliert für sich bleiben möchte, sondern bewußt Gemeinschaft und Kontakt sucht.

In diesem Sinne geht die jüngste Verlautbarung des Apostolischen Stuhls³ ganz selbstverständlich davon aus: „Es wird folglich ihr (der Christen) Anliegen sein, alles gemeinsam zu tun, soweit es ihnen ihr Glaube erlaubt.“ Stimmt diese Voraussetzung wirklich? Oder leidet nicht die gegenwärtige Ökumene daran, daß Gemeinden, Gruppen, Haus- und Familienkreise etc. sich in vielen Fällen selbst genug – möglicherweise auch gut genug „versorgt“ – sind, ohne die Notwendigkeit der Beziehung zur anderen Konfession als dringlich zu empfinden? Es erstaunt, daß an der Basis oft über die Zurückhaltung der Kirchenleitungen geklagt, andererseits aber der offiziell zur Verfügung stehende Spielraum längst nicht ausgeschöpft wird.

Umgekehrt: Wo ökumenisches Miteinander gelingt, da entspringt es der Initiative der Betroffenen, in ihren Gemeinden möglichst viele Aufgaben gemeinsam in Angriff zu nehmen: Bibelkreise, Jugend- und Erwachsenenarbeit, soziale Dienste, Katechese, Liturgie – gemeinhin ist mehr möglich, als spontan in den Sinn kommt. Dazu gehört, daß Gruppen wie einzelne (auch und gerade die Hauptamtlichen) offen aufeinander zugehen und sich kennenler-

² Die wichtigsten Dialogpapiere sind zusammengestellt in den beiden Bänden: *Dokumente wachsender Übereinstimmung*. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene; 1931–1982 und 1982–1990, Frankfurt/Paderborn 1983 und 1987.

³ Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen: *Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus*. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 110, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993, 81.

nen, daß sie gemeinsam Gottesdienst und Liturgie feiern, daß sie sich gegenseitig, in ansprechender Form, zu Veranstaltungen einladen, daß sie gemeinsame Festtage auch gemeinsam begehen und, für die Praxis nicht unwichtig, Organisatorisches und Termine miteinander absprechen – nichts ärgerlicher, als wenn die angrenzenden katholischen und evangelischen Nachbargemeinden am selben Tag jeweils getrennt ihr Pfarrfest abhalten.

– Geladene Gäste sind keine Bedrohung, denn sie verlangen vom Hausherrn keineswegs, daß er für sie sein Haus räumt.

In der Tat trifft die allgemein-menschliche Beobachtung, daß der oder das Andere, Fremde als das Nicht-Eigene und darum als das die eigene Identität Bedrohende erlebt wird, vielfach auch für das gegenseitige Verhältnis der Konfessionen zu. Solange das freilich der Fall ist, so lange wird die ökumenische Begegnung von Berührungsängsten bestimmt sein. Im Vordergrund steht dann das Bestreben, sich um der eigenen Identität und des eigenen Selbstverständnisses willen vom anderen abzugrenzen, aus Furcht, die eigene Tradition oder das übernommene konfessionelle Erbe preiszugeben. Auf Grundsatzdiskussionen über fundamentale Lehrfragen, wie die Rechtfertigungslehre, auf andere Denkwege, wie sie Luther z. B. in seiner Abendmahlstheologie versucht hat, auf andere Formen einer eucharistischen Praxis, läßt man sich dann lieber gar nicht ein – sie könnten ja zur Abtrünnigkeit verführen.

Demgegenüber setzt eine Haltung der ökumenischen Gastfreundschaft voraus, daß Christen in ein Gespräch eintreten und sich auch in ihrer Praxis aufeinander einlassen können, ohne die Beheimatung in der eigenen Kirche aufzugeben oder konfessionelle Prägungen zu leugnen. Toleranz und Akzeptanz der anderen Konfession fordern nicht die Preisgabe des eigenen Standpunktes. In diesem Sinne sind der Dialog, der Austausch von Erfahrungen, das Miteinander-, und nicht bloß Übereinander-Reden grundlegende Elemente solcher Gastfreundschaft.

Umgekehrt ergibt sich daraus an die eigene Position die Forderung, die andere Konfession in ihrer Andersheit anzunehmen, ohne sie für die

eigenen Anliegen zu vereinnahmen. Ökumene ist nicht zu verwechseln mit Mission oder mit der Heimholung des anderen in die eigene Kirche.

– Durch Gastfreundschaft wird das eigene Leben erfüllt. Gäste beanspruchen nicht nur, sondern beschenken allein durch ihre Anwesenheit. Das Verhältnis zwischen den Konfessionen verändert sich gravierend, wo Christen die andere Konfession nicht nur in ihrer Andersheit akzeptieren, sondern ihre spezifische Formen der Frömmigkeit, ihren liturgischen Ausdruck, ihre Möglichkeiten der christlichen Lebensgestaltung als eine Bereicherung erkennen können. Ökumenische Gastfreundschaft meint auf diesem Hintergrund, sich selbst von anderen Formen der Spiritualität anregen und beschenken zu lassen, die den eigenen Horizont erweitern und Möglichkeiten in den Blick nehmen, die die eigene Tradition nicht bietet.

So ist die Erfahrung, daß die stärkere Ausrichtung der evangelischen Liturgie am Wort der Heiligen Schrift auch für Katholiken höchst anziehend sein kann, kein Einzelfall. Und umgekehrt: Stellen nicht die evangelischen Kirchen vermehrt bei sich selbst ein Defizit an „Leibhaftigkeit“, an sinnlicher Erfahrung fest, daß gerade die „typisch katholische“ Spiritualität mit ihren reichhaltig ausgestatteten Kirchen, ihrer Verwendung von Kerzen und Weihrauch und nicht zuletzt mit ihrer Sakramentenfrömmigkeit kompensieren könnte?

– Wer Gastfreundschaft erweisen möchte, wird alles vermeiden, was seine Gäste irritieren, verletzen oder beleidigen könnte.

In der alltäglichen Praxis beider Kirchen finden sich Elemente, die den Angehörigen der anderen Konfession Schwierigkeiten bereiten und von einer tatsächlich erfolgten Annäherung oder Übereinstimmung in den Lehrfragen wenig spüren lassen. Ökumenische Gastfreundschaft fordert in solchen Fällen die Überprüfung und Korrektur des eigenen Verhaltens.

Da vermeiden evangelische Gemeinden aus Rücksicht auf das katholische Abendmahlverständnis die sonst übliche Praxis, die konsekrirten Elemente nach der Abendmahlsfeier

einfach wegzuworfen, sondern verteilen sie oder bewahren sie für die Krankenkommunion auf. Da verzichten sie auf Abendmahlsfeiern ohne ordinierten Pfarrer, um sich nicht in die Konfrontation mit dem katholischen Eucharistie- und Amtsverständnis zu begeben. Da nehmen Katholiken von Gebetsformulierungen Abstand, weil sie in den Ohren des anderen zwangsläufig mißverständlich klingen, wie etwa die Anrufung Marias als „Miterlöserin“. Da finden Feiertage wie Fronleichnam oder Buß- und Bettag insoweit gegenseitige Beachtung, als das traditionelle Fußballturnier des Dorfes auf einen anderen Tag verschoben wird.

GASTFREUNDSCHAFT VERÄNDERT

Wo auf solche – und andere – Weisen bewußt die Gastfreundschaft in der Ökumene gepflegt wird, verändert sich das geistliche Klima zwischen den Konfessionen. Es wird möglich, andere Traditionen ohne Wertungen zuzulassen und unter Umständen in das eigene Glaubensleben zu integrieren. Es wächst die Bereitschaft, auf die Betonung jener konfessionellen Besonderheiten zu verzichten, die ausschließlich aus dem Prinzip des Gegensatzes erwachsen sind bzw. um des bloßen Gegensatzes zur anderen Konfession willen aufrechterhalten werden. In diesem Sinne gilt es, die Gastfreundschaft auf dem Gebiet der Ökumene Schritt für Schritt zu lernen und zu entfalten.